Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **16 (1934)**

Heft 5

PDF erstellt am: **30.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Zentralbibliothek
Bern

Winterthur, 2. Februar 1934 — Erscheint jeden Freitag — 16. Jahrgang Nr. 5

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich

Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 18.44, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIII b 858

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vormals G. Binkert, A.-G. Telephon 27.52

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wochenchronik.

Inland.

Faszistische Unruhen. die zu Ende der letzten Woche gleichzeitig in Bellinzona und Lugano wie auch im Arbeiterviertel Töß bei Winterthur ausbrachen, haben das politische Gespräch von dem Thema „Schweiz und Faszismus" nicht loskommen lassen. In Bellinzona versuchten einige 20 Faszisten den eben ein neues schärferes Ordnungsgesetz beratenden Großen Rat unter Druck zu setzen. In Lugano schlugen sozialistische Gruppen am faszistischen Lokal die Läden ein und in Töß wollten Arbeiter eine von der nationalen Front einberufene öffentliche Versammlung verhindern, wobei es zu drohenden Zusammenrottungen kam. Solchen Ereignissen möchte das am 11. März zur Abstimmung kommende Gesetz zum Schutze des Staates vorbeugen, das schon die Vorbereitung solcher Ausschreitungen und nicht erst ihre Ausführung zu fassen ermöglicht.

Die Nachricht aus **Berlin,** der zufolge in dortigen Regierungskreisen die neugegründete **schweiz. S. A. als unerwünscht** betrachtet und ein weiteres Treiben dieser Leute nicht geduldet werden wird, ist in der schweiz. Oeffentlichkeit mit Befriedigung aufgenommen worden, wie man auch dem **Nordschreiben** aus vollem Herzen beistimmte, das die **Neue Helvetische Gesellschaft,** voll Sorge über die Spaltungsversuche, die in die Reihen unserer Auslandsschweizer zu tragen versucht wird, an ihre Gruppen in Italien und Deutschland erachen ließ.

Die **Volksabstimmung im Kanton Zürich** vom letzten Sonntag hat mit überwältigendem Mehr — 97.600 gegen 15.709 Stimmen — den Beitrag an die schweiz. Pflegerinnenschule gutgeheißen. Das ist eine große Freude für uns alle, denen dies schöne Frauenwerk am Herzen liegt, auch eine Anerkennung, denn in der gleichzeitigen stadtzürcherischen Gemeindeabstimmung ist die Beteiligung der Stadt am Bau eines großen Gewerkschaftshauses abgelehnt worden.

Die **eidg. Post-, Telephon- und Telegraphenverwaltung** hat auf den Taxen der Reisepost, des Telegrammverkehrs, der Expreßzustellung und der Telephonabonnements einen bescheidenen Abbau vornehmen können — der sich für die Post selbst allerdings auf über drei Millionen summieren wird — um so wenigstens den guten Willen zu bekunden, auch ihrerseits an die Senkung der Produktionskosten für Industrie, Handel und Gewerbe beizutragen.

Ausland.

Frankreich hat wieder einmal eine **Ministerkrise** hinter sich. Und zwar nun doch wegen des Stavisky-Bankskandals. Trotzdem das Parlament auf die Zusage Chautemps' hin, rücksichtslos alle Machenschaften aufzudecken und die Fehlbaren zur Verantwortung zu ziehen, ihm das Vertrauen nicht entzogen hatte, konnte sich die öffentliche Meinung eines gewissen Mißtrauens nicht erwehren. Straßenunruhen in Paris vom letzten Sonntag gaben diesem Mißtrauen spontanen Ausdruck. Mehr aber noch waren sie ein Ausdruck stürmischen Willens, nun endlich einmal untadelige Männer, in die das Volk volles Vertrauen haben könne, an der Spitze zu sehen. Chautemps demissionierte. Das neue Ministerium ist bereits gebildet. Daladier, der neue Ministerpräsident, hat fast lauter neue Männer um sich gesammelt. Ob der Tatsache, daß auch Paul-Boncours, der ehemalige Außenminister, und zwar durch Daladier selbst, ersetzt worden ist, wohl symptomatische Bedeutung zukommt?

Die besondere Aufmerksamkeit der Woche hat **Deutschland** auf sich gezogen. Einmal durch den Abschluß eines **Friedenspaktes mit Polen.** Beide Länder verpflichten sich darin, fortan sich unmittelbar, d. h. ohne die Vermittlung Dritter, zu verständigen und dabei zur Austragung etwaiger Differenzen unter keinen Umständen zur Anwendung von Gewalt schreiten zu wollen. Der Pakt ist für die Dauer von 10 Jahren abgeschlossen. Man darf sich aufrichtig darüber freuen. Denn damit ist ein Gebiet voll stärkster politischer Spannung wenigstens vorderhand außer Kriegsbereich gerückt. Freilich — eine mißtrauische Stimme meint, Hitler habe sich damit nur die Hand gegen Oesterreich freier machen wollen.

Auf den 30. Januar, den Jahrestag der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler, ist der **deutsche Reichstag** zur Entgegennahme einer **„Regierungserklärung"** zusammenberufen worden. Hitler hat dabei eine große Rede gehalten, aus der man allerhand erschließen kann, z. B aus seinen Aeußerungen über Oesterreich: „Wenn die 10.000 österreichischen Flüchtlinge in Deutschland", sagte er, „einen gewissen Anteil nehmen am Geschehen ihrer Heimat, so möge das in manchen Auswirkungen bedauerlich sein, sei aber vom Reich umso weniger zu verhindern, als auch die übrige Welt bisher nicht in der Lage war, den tätigen Anteil der deutschen Emigranten zu stoppen." Unschwer läßt sich aus diesen Worten die noch ausstehende Antwort Hitlers auf die Forderung Oesterreichs nach formeller Anerkennung seiner Unabhängigkeit erschließen.

Eine andere Aufsehen erregende Stelle richtete sich gegen die gegenwärtig wieder aktiveren monarchistischen Bestrebungen, denen Hitler scharfen Kampf ansagt: „Unter keinen Umständen kann der Nationalsozialismus vergangene dynastische Interessen anerkennen." Bereits hat Goering die Auflösung sämtlicher monarchistischer Verbände angekündigt.

Der deutsche Reichstag hatte noch ein zweites Geschäft zu erledigen. Binnen weniger Minuten genehmigte er ein kurzes Gesetz zur **„Neuordnung des deutschen Reiches".** Das Gesetz ist von einschneidendster Bedeutung. Es hebt die politische Selbstverwaltung der Länder auf, überträgt ihre Hoheitsrechte auf das Reich unterstellt die Landesregierungen der Reichsregierung und hebt die Volksvertretungen auf. Das Reich ist damit zu einem großen Einheitsstaate zusammengeschweißt, dem zweifellos nach außen und innen mehr Autorität, Geschlossenheit und Durchschlagskraft zu eigen ist als je vorher in seiner Geschichte.

Die **Abrüstungsgespräche** scheinen wieder in Fluß zu kommen. Eben hat England ein Memorandum zur Abrüstungsfrage veröffentlicht und auch Italien in einer Meinungsäußerung seinen Standpunkt dargelegt: Von eigentlicher Abrüstung werde bei der heutigen Lage wohl kaum mehr die Rede sein können. Man werde froh sein müssen, wenn eine Stabilisierung der Rüstungen erreicht werden könne. Das aber sollte mit allen Kräften versucht werden, wobei Deutschland eine gewisse Aufrüstung zuzugestehen nicht werde umgangen werden können.

Wir Frauen und der Krieg.

Von Olive Schreiner.*

Daß in der Welt geistiger Kultur und Arbeit Mann und Frau von demselben Punkt starten dürfen und unserer alten Mutter Natur das Schiedsrichteramt, das Verteilen der Preise und Streichen der Unfähigen aus der Liste, überlassen bleibe, das ist alles, was wir fordern, aber das fordern wir entschieden.

Aber man wird nun einwenden: „Und was ist mit dem Krieg, dieser Art menschlichen Ringens, das sein Ziel durch physische Gewalt und um den Preis fremden Lebens erreicht — wollt ihr daran auch teilnehmen?" Darauf antworten wir: Ja, ganz besonders beabsichtigen wir, auf diesem Feld unsere Rolle zu spielen. Seit jeher haben wir unser Teil an den Lasten des Krieges getragen. Nicht nur in primitiven Zeiten, wo wir unter der Zerstörung der Felder, die wir bestellt, und der Häuser, die wir gebaut, zu leiden hatten oder in späteren Jahrhunderten, wo wir als die ungezahlten häuslichen Arbeiter und Produzenten an Abgaben, Verlusten, Lebensmitteln und persönlicher Arbeit so viel wie die Männer an Kriegskosten beizusteuern hatten. Nicht nur weil in der neueren Zeit manche von uns als Kriegspflegerinnen oder in früheren Epochen hier und da als Führerinnen und Häuptlinge unser Teil trugen; noch selbst, weil die Entschlossenheit der Frauen und ihre Bereitschaft, zu leiden, in allen Zeiten wieder und wieder aufs stärkste das Schicksal kriegführender Völker beeinflußt haben — nicht aus diesen Ursachen allein fordern wir ein Recht der Mitbestimmung, wo es sich um den Krieg handelt. Unsere Beziehungen zum Krieg sind weit engere, persönlichere, und unlösbarere als diese. Die Männer haben Bumerangs, Bogen, Schwerter und Kanonen erzeugt, um sich gegenseitig zu töten, wir aber haben die Männer erzeugt, die töten und getötet werden! Wir haben zu allen Zeiten um enormen Preis die wichtigste Kriegsmunition geliefert, ohne die keine andere existiert hätte.

Indem sie die Männer für das Blutbad der Schlachtfelder liefern, haben die Frauen nicht nur tatsächlich mehr Blut vergossen, und in den langen Monaten, die sie das Kind getragen und endlich unter Schmerzen geboren haben, mehr Qualen und Leiden ausgestanden als die Männer, die das Schlachtfeld bedecken; sondern sie haben in den langen Jahren, da sie die Kinder großzogen, so lange und geduldig Strapazen ertragen, wie sie kein schwer bepackter Soldat auf dem längsten Marsch ärger zu erdulden hatte.

Es gibt kaum eine Frau, ob sie nun Kinder geboren hat oder nicht, die über ein mit Gefallenen bedecktes Schlachtfeld gehen könnte, ohne daß ihr der Gedanke käme: „Wie vieler Mütter Söhne! Wie viele Menschenleiber zur Welt gebracht, um nun hier zu liegen! Wie viele Monde von Mühsal und Leiden, bevor diese Glieder und Muskeln sich im Mutterleibe gestalteten, wie viel Stunden der Angst und Qual, damit Leben werde; wie viele Kinderlippen mußten Leben saugen aus Mutterbrüsten — und all dies, damit nun diese Männer da liegen mit stieren Augäpfeln, mit zerquetschten Leibern, mit starren, blauen, geöffneten Lippen, mit weggerissenen Gliedern." Und wir rufen: „Nein, ohne unerbittliche Ursache darf das nicht sein!" Keine Frau, die wahrhaft Frau ist, wird je von einem Menschenleib sagen: „Er ist wertlos!"

Der Tag, an dem die Frau neben dem Mann ihren Platz in der Lenkung und Regelung der auswärtigen Angelegenheiten ihres Volkes finden wird, wird auch der Tag sein, der das Ende der Kriege als eines Mittels, menschliche Streitfragen zu schlichten, verkündet.... Und dies nicht etwa, weil die geschlechtlichen Funktionen der Mütterlichkeit notwendig eine tiefere moralische Einsicht verleihen als die der Vaterschaft oder eine höhere Art sozialen Instinkts. Männer haben zu allen Zeiten ebenso vornehm wie Frauen auf mancherlei Pfaden hochherziger Güte gewandelt und hinan zu höherem sozialen Empfinden; ja zu manchen Zeiten sind sie, als die Freieren und Höhergebildeten, weiter und kühner vorangeschritten. In der ganzen Menschheitsgeschichte hat sich der Mann in bezug auf soziale Solidarität und Großherzigkeit der Frau mindestens ebenbürtig erwiesen.

Aber andererseits wird die Frau nicht aus Mangel an Mut vor dem Kriege zurückschrecken. Die Frauen aller Länder und Generationen haben Leiden und Tod mit einem Gleichmut ins Auge gesehen, der von keinem Krieger auf dem Schlachtfeld je übertroffen und von wenigen erreicht worden ist. Und wo es sich im Krieg um den Schutz von Leben, Land oder Freiheit handelte, haben tüchtige Frauengeschlechter stets tätig teilzunehmen und zu sterben verstanden. Auch wird der Einfluß der Frau nicht deshalb sich gegen den Krieg kehren, weil die Frau der Zukunft physisch unfähig wäre, daran teilzunehmen. Die geringere Kraft ihrer Muskeln, die für sie von entscheidendem Nachteil gewesen wäre, solange Kriege mit der Streitaxt und dem Schwert im Einzelkampf geführt wurden, würde jetzt wenig oder nichts bedeuten. Wenn die Frau es darauf absähe, sich für den Krieg zu schulen, so könnte sie wohl ebenso die Geschicklichkeit erwerben, ein Geschütz abzufeuern oder den Feind mit einem Gewehr aus dreitausend Metern Entfernung niederzumähen, wie irgendein Mann, und unzweifelhaft war es nicht einzig das Hirtenmädchen von Orleans, in der sich latent die Gaben bargen, die den großen Feldherrn ausmachen. Wenn die Völker Europas in ihrem gegenwärtigen halbzivilisierten Zustand, der den Krieg ermöglicht, noch durch einige Generationen verharren sollten, so ist es höchst wahrscheinlich, daß Frauen im Finanzdepartement, in der Intendantur, bei der Approvisionierung und Bekleidung der Armeen eine Hauptrolle spielen werden und daß die Nation, die als erste ihre Frauen so verwendet, zu Kriegszeiten in großem Vorteil gegenüber den anderen sein wird. Also nicht, weil die Frau zu feige oder unfähig ist, noch weil ihre Moral im allgemeinen eine höhere ist, wird sie dem Krieg ein Ende bereiten, sobald ihre Stimme allgemein, entscheidend und klar sich in der Staatenlenkung Gehör verschaffen wird — sondern weil in diesem einen Punkt und fast allein in diesem einen das Wissen der Frau, einfach als Frau, dem des Mannes überlegen ist. Sie kennt die Geschichte des menschlichen Fleisches, sie weiß, was es kostet, er nicht.**

In einer belagerten Stadt mag es vorkommen, daß die Leute in den Straßen, um die Breschen zu verstopfen, die der Feind in die Wälle geschlagen, Statuen aus öffentlichen Gebäuden und Galerien reißen und sie hinwerfen, unbedenklich, nur weil sie ihnen gerade zur Hand sind, ohne sie höher zu achten, als wären sie Pflastersteine. Aber einer wird das nie tun — der Bildhauer! Er, der, wenn auch kein Werk seines eigenen Meißels darunter ist, doch wohl weiß, was jedes dieser Kunstwerke gekostet hat, aus Erfahrung weiß, wie viel Jahre des Kampfes und Studiums, welche unendliche Mühe das Schaffen jedes einzelnen Gliedes kostet, das Meißeln jeder dieser vollendeten Linien, er könnte niemals gedanken- und sorglos so verfahren.

Menschenleiber sind die Kunstwerke von uns Frauen. Gebt uns die Macht, es zu hindern, und wir werden sie nie achtlos hinwerfen, um damit die Risse auszufüllen, die durch internationalen Ehrgeiz oder Habgier in den menschlichen Beziehungen entstanden sind. Uns Frauen wird niemals der Gedanke kommen: „Werft Menschenleiber hin, um die Sache zum Austrag zu

* Aus Olive Schreiners „Die Frau und die Arbeit", erschienen Ostern 1914 im Verlag Diederichs Jena, geschrieben 1899, vergl. unsere Anmerkungen zu „Organisches wächst langsam" in Nr. 51 v. Dez. 1933. Red.

** Es ist bemerkenswert, daß selbst Katharina v. Rußland, eine Herrscherin und Staatsmännin von männlichem und hartem Typus und im allgemeinen nicht von moralischen Skrupeln geplagt, dennoch mit Entrüstung das Angebot Friedrichs des Großen, der sie reichlich für eine kleine Anzahl russischer Rekruten bezahlen wollte, zurückwies, zu einer Zeit, da das Verheuern von Soldaten allgemein unter den Herrschern Europas üblich war.

Bertls Lebenstraum.

Erzählung von Ruth Waldstetter. 3

Als er sich einmal abends verspätete, hörte er, wie die Klappläden am Schaufenster zugedrückt wurden. Eine junge Frau stand vorm Hause in roten Lederpantöffelchen mit schwarzem Pelz um die Knöchel. Sie hatte einen hellen Pagenkopf mit einer sanften Haarwelle im Genick. Es mochte Luise Meier sein oder eine Arbeiterin. Es war Luise Meier; denn der gleiche blonde Kopf erschien nächsten Morgen nach dem Siebenuhrschlag am Vogelbauerfenster zur Fütterung der Gelblinge. Ein winziges Mädelchen, noch blonder als Luise Meier, streckte neben ihr das Köpfchen über den Sims.

Bertl wurde sich nicht bewußt, daß er täglich beobachtete, was in den sieben Sternen vorging. Er merkte es erst an einem Samstagabend, als er seinen Kram zusammenpackte, während die Glocken läuteten und das reine Gebön sein eigenes Herz ins Sonntagsglück hineinhob. Da hörte er eine bellende Männerstimme, die ihm die Feier störte. Er sah den dicken, hablichen Herrn, der jeden Mittag um die gleiche Minute in die sieben Sterne eintrat und schon nach einer halben Stunde wieder wegtapste, er sah ihn neben Luise Meier und hörte das Ungeheuerliche, daß er Luise Meier ankrähte. Sie sagte nichts und ging schnell der Haustür zu. Das kleine Mädelchen beinelte ihr nach, aber der Dicke riß es zurück zu sich, es heulte erschrocken auf, da puffte er es ärgerlich weg. Es fiel hin, die Mutter raffte es auf und trug es ins Haus; der Mann torkelte hinterher. Bertl sah, daß er betrunken war.

Von diesem Tag an gehörte sein Herz Frau Luise Meier. Und sein ritterlicher Zorn warf sich ebenso ungeteilt auf den Dicken, der vermutlich gleichfalls Meier hieß und es gewagt hatte, diesen wesenlosen Namen dem schönen Haupt anzuhängen. Luise lebte sehr häuslich; man mußte froh sein, einmal ihre Hand zu sehen, die einen Hut auf einen Schaufensterkopf balancierte oder auf den Fingerspitzen davon abhob. Im übrigen gab es regelmäßig die Vogelfütterung am Morgen und das Ladenschließen am Abend. Und schon das brachte einen Rhythmus in Bertls Tag. Zu diesem gehörte trotz allem auch Herr Meier mit seinen regelmäßigen Ausgängen. An diesem Herrn war Bertl alles zuwider, sein Doppelkinn, sein Fett im Nacken, seine dicke Zigarre und sein Schmerbauch, den er wie eine stolze Trommel vor sich her trug. Wenn der junge Kavalier an den Weibertyrannen dachte, so hing ihm die Unterlippe zitternd herab und die Augen wurden starr. Er haßte nicht nur ihn, sondern sich selber, den lahmen Ritter, der einen gewalttätigen Säufer nicht vor den Augen seines Opfers niederschlagen konnte. Zwischen seinen Pfirsichen und Aprikosen baute er heidnische Szenen auf und empfing stolzbescheiden den ausgeichnenden Lohn von seiner Dame. Ein Händedruck, ein Lächeln, ein beglückendes Wort genügte ihm.

Als eines Tages Herr Meier im Bilde des Sebaldusplatzes fehlte, mangelte Bertl doch etwas. Eine Woche lang spähte er nach dem Gegner aus; aber Herr Meier blieb verschwunden. Es beunruhigte ihn, ob er Luise nur als Strohwitwe oder vielleicht als Befreite mit den Gedanken seines Herzens begleiten durfte. Sein stiller Wunsch, nicht bloß zu sehen, sondern auch gesehen zu werden, wuchs zur Ungeduld. In seinem Torbogen leuchteten Berge von goldenen Apfelsinen, kunstvoll in Kegel geschichtet, von Aepfeln, dunkelrot, als wie gemalt, dazwischen die Kränze der Bananen und da und dort bunte Tupfen von Nelkensträußen, so daß der Aufbau unterm grauen Winterhimmel prangte wie ein farbiger Traum aus dem Süden. Aber Luise Meier zeigte keine Zeichen von Interesse.

Eines Tages sah Bertl das Mädelchen in der Tür der sieben Sterne stehen, ganz allein, in seinem blauen Flatterröckchen, wie es sich in der Welt umschaute. Er nahm einen runden, roten Apfel in die Hand, warf ihn auf und fing ihn wieder. Das Mädelchen schaute zu, es lächelte und lachte. Plötzlich, als hätte es ein Windstoß erfaßt, wirbelte es her über den Platz. Ein Auto bremste, ein Radfahrer bog aus. Bertl stand einen Augenblick das Herz still. Das blaue Vögelchen flog heran, das Auto verschwand, der Radfahrer sah sich um. Das Mädelchen lachte. Bertl beugte sich ganz herab. „Nicht über die Straße, nicht allein über die Straße, Herzchen!" — „Warum?" sagte das Blaue. „Weil Wagen kommen, die werfen das Herzchen um." — „Warum kommen Wagen und werfen das Herzchen um?" Die Kleine stand am Warentisch, beäugte die Früchte und steckte die Zunge zwischen die Lippen. Bertl nahm die größte und dunkelste Blutorange und gab sie in die kleine Hand. „Für die Mama." — „Für die Mami" echote es hell. Er faßte noch eine andere. „Für den Papa." — „Für den — der Papa ist fort, weit fort." „Er kommt doch wieder, der Papa?" — „Nein, nein", sang das Mädchen mit Kopfschütteln. Bertl faßte jetzt das kleine Händchen, griff nach seinem Stock und warf sich vorwärts, den sieben Sternen zu. Die Kleine betrachtete von unten herauf die schwankende Gestalt. „Wie heißt du?" fragte er. „Rosi Meier, Baldisplatz acht", kurrte das Vögelchen. „Rosi kommt wieder zu dir an den Aepfelladen." Im Hauseingang gab Bertl das Händchen frei; aber er fühlte es noch lange in der Rechten, warm, ganz weich und gepolstert.

In der Nacht hatte er einen Alldruck. Als er erwachte, glaubte er, ein umgestürztes Auto, das die Räder in die Luft streckte, laste ihm auf der Brust, und zwischen den Rädern sitze lachend Rosi Meier in ihrem blauen Kleidchen.

Am Morgen guckte Rosis Köpfchen über den Fenstersims in den sieben Sternen, als der Vogel gefüttert wurde; Luise Meier beugte sich herab, nahm ein Aermchen des Kindes und ließ es winken. Bertl war mit dem Leben zufrieden.

Die Zeit rückte auf frühe Ostern. Bertl sehnte das Fest herbei mehr als ein Kind. Er betrachtete abends die Auslagen der Zuckerbäckereien und fühlte mit Behagen, daß er Geld in der Tasche hatte. Seit Herr Meier fort war, ergriff sein Traum ungestört Besitz von dem Haus zu den sieben Sternen. Rosi winkte ihm jeden Morgen mit dem Kinderhändchen, das er noch in seiner Rechten fühlte, und Luise Meier nickte ihm lächelnd zu. Am Ostersamstag rückte er schon eine Stunde früher als sonst mit dem Karren am Baldisplatz auf. Er verschwand in seiner Höhle, während der Wagen vollbeladen vor dem Torbogen stand, und hantierte ungesehen im Dämmer des Gelasses. Um sieben Uhr ging ein Wunder der Phantasie fertig aus seinen Händen hervor. In einem grünen Henkelkorb hockte im Moose ein ganzes Küken-, Hasen- und Entenvolk aus Zuckerwerk, jedes verschieden, jedes mit einem andern drolligen Schnabel oder Schnürrchen. In der Mitte aber lag ein großes, braunes Knusperei aus Mandelzucker, das öffnete sich unter einem goldenen Band und zeigte eine Füllung von allerfeinsten Schokoladewaren. Für ein Kind konnte das nicht bestimmt sein. Im Moose steckte ein Fähnchen mit der Aufschrift: Rosis Hühnerhof. Das ganze war dicht in Seidenpapier verpackt, und jemand konnte ahnen, was der junge Mensch, der sich beim Mittagsläuten an zwei Stöcken über den Baldisplatz zum Haus der sieben Sterne schleppte, für ein Leckerreich am Arme trug.

Den ganzen Nachmittag wagte Bertl kaum von seinem Obsttisch aufzusehen. Aber es ereignete sich nichts. Der Feierabend kam und ein Abmarsch ohne Gruß und Segen. Die Ostertage waren lang. Bertl stellte sich den öden Baldisplatz vor mit dem leeren, schwarzen Torbogen und die tote Mauerwand der sieben Sterne mit den

Gertrude Bell

das Leben einer Gelehrten, Forschungsreisenden und hohen Staatsbeamtin, von Elisa Strub

ist nun als hübsches Sonderheft (Separatabzug unseres Blattes) erschienen.

Preis: Einzelheft 20 Rp., 10 Stück Fr. 1.60 und Portovergütung.

Zu beziehen bei der Redaktion.

bringen." Schiedsspruch und Entschädigungen würden uns naturgemäß als das billigere und einfachere Mittel erscheinen, die Spaltungen in den nationalen Beziehungen zu überbrücken.

Es ist dies einer der nicht sehr zahlreichen, aber äußerst wichtigen Punkte im menschlichen Leben, in welchen der Mann als Mann und die Frau als Frau, bloß auf Grund der Verschiedenheit ihrer geschlechtlichen Funktionen in bezug auf die Fortpflanzung, auf einem einigermaßen verschiedenen Standpunkt stehen und stehen müssen.

Die zwanzigtausend Männer, die vorzeitig auf dem Schlachtfeld fallen, bedeuten für die Frauen ihres Volkes zwanzigtausend menschliche Wesen, die sie durch Monate tragen, unter Qualen gebären, an ihrer Brust nähren und unter Mühen aufziehen müssen, wenn die Zahl ihres Stammes und die Stärke ihres Volkes erhalten bleiben soll. Bei Völkern, die fortwährend Krieg führen, ist den Frauen fortwährendes, ununterbrochenes Kindergebären durch den Krieg auferlegt, wenn der Staat weiterbestehen soll. Und wann immer Kriege vorkommen, muß, wenn die Bevölkerungszahl erhalten bleiben soll, die Zahl der Geburten zunehmen. Das bedeutet für die Frauen als solche eine Kriegssteuer, mit welcher verglichen alles was Männer für militärische Rüstungen aufwenden, verhältnismäßig wenig ist.

Allerdings ist es sicher, daß die Verdammung des Krieges, die in den fortgeschrittenen Menschengeistern erwacht ist, vom höchsten Standpunkte aus in keiner Weise mit den besonderen Geschlechtsfunktionen in Verbindung steht. Ganz gleich, ob Mann oder Frau, alle jene, die mit Jesajas auf den Hügeln Palästinas oder mit Buddha unter den Palmen Indiens die Wesenseinheit alles fühlenden Lebens erkannt haben und die daher im Krieg nur ein Symptom jener rohen Disharmonie erblicken, unter der das Leben auf Erden, noch uneins mit sich selbst, in seinen frühen Entwicklungsstufen leidet; die als endliches, in weiter Ferne hinter den Kuppen unzähliger kommender Zeitalter verborgenes Ziel der Menschheit, die Harmonie zwischen allen Formen bewußten Lebens erkennen, wie es der alte Hebräer in dem Bilde zeichnete: „Die Wölfe werden bei den Lämmern wohnen" — für alle, ob Mann oder Frau, die diesen Standpunkt erreicht haben, bedarf es nicht der Erleuchtung durch den Instinkt der Gebärerin als solche.

Aber für die große Masse der Menschen wird wahrscheinlich noch durch Generationen der instinktive Antagonismus der Gebärerin gegen die rücksichtslose Zerstörung dessen, was sie um so hohen Preis geschaffen hat, nötig sein, um die Menschheit zu klarem Begreifen der Bestialität und des Wahnsinnes des Krieges zu erziehen.

Der Krieg wird aufhören, sobald es der Frau ermöglicht sein wird, ihren Teil an Herrschaft und Einfluß im Leben der modernen Nationen zu erlangen; er wird wahrscheinlich nicht früher verschwinden und kaum viel später. Speziell in der Domäne des Krieges haben wir, die wir die Männer gebären und damit das wertvollste Kriegsmaterial liefern, wir, die zwar nicht in der Hitze des Gefechts, aber einsam und allein mit verzweifeltem Mut unser Blut vergießen und dem Tod ins Antlitz schauen, daß dem Schlachtfeld sein Futter werde, ein Futter, das uns teuer ist als unser Herzblut — speziell wir haben in der Domäne des Krieges unser Wort dreinzureden, ein Wort, das kein Mann für uns sprechen kann. Es ist unser Wille, auch in das Gebiet des Krieges einzudringen und so lange darin zu arbeiten, bis wir ihm im Laufe der Generationen ein Ende bereitet haben."...

Frau und Sport.

Ski-Heil!

Gut ifts und gesund, daß unsere Mädchen den Skisport kennen. Wie viel der Möglichkeiten für Bewegungsfreiheit, Naturgenuß, Kameradschaft! Eine Erfrischung für Leib und Seele, Stärkung der Nerven und Uebung der Willenskraft. Aber verschieden, je nach Temperament und äußeren Umständen erlebt die Skiläuferin das Heil auf den Brettern. Drei Aussagen liegen vor uns, direkt und indirekt schildern sie drei ganz verschiedene Arten, Skiheil zu erleben. Eine Gymnasiastin, Vreni Bay, erzählt:

„Ich gefalle mir nur auf einer einzigen Photographie. Da stehe ich splitternackt und ganze 15 Monate alt, auf Skiern. Ich sehe ein bißchen wackelig aus, aber so vergnügt wie nie mehr später. Ich glaube nicht, daß ich damals schon fahren konnte, aber ich spielte mit den Skiern. Ich schlepte sie mit mir herum, versuchte auf ihnen zu gehen, fiel um und ließ sie irgendwo liegen.

Mit sieben Jahren war ich bei Verwandten in Klosters in den Ferien. Wir waren viele Kinder von 5—15 Jahren, die alle Ski fuhren. Wir Mädchen trugen damals blaue Tricotpumphosen, die mit jedem Sturz naß wurden, woran ich mich noch gut erinnere. Wir hatten natürlich keine Ahnung von irgendwelcher „Stiltechnik". Man fuhr irgendwie, wenn es schnell ging, ließ man sich fallen und man war durchaus nicht ehrgeizig.

Auch in den folgenden Jahren hatte ich oft Gelegenheit Ski zu laufen. Mit meinen Schwestern übte ich mich in kleinen Sprüngen über Straßenborde und in harmlosen „Schussfahrten". Wir hatten noch immer die bequeme und sichere Bremsmethode des Absitzens. Ueberhaupt war es sehr gemütlich.

Aber jetzt habe ich vor drei Jahren „richtig" Skifahren gelernt. Ich langweile jetzt alle Unbeteiligten mit meinem Fachgesimpel über Wachs- und Schneesorten, über Telemark und Christiania. Ich übe jetzt auch mit unverwüstlichem Ernst an einem Uebungshügel. Ich bin ehrgeizig und ungemütlich, aber eine „gute Skifahrerin" geworden."

Anderes berichtet uns die Rennfahrerin. Am internationalen Damenrennen in Grindelwald, das vom Schweizer. Damen-Skiklub organisiert, von Oesterreich, England, Deutschland und von 12 Schweizer Fahrerinnen beschickt war, hat eine junge Churerin, Anni Rüegg, den Ehrenplatz an erster Stelle errungen. Sie schreibt uns:

„Der Skisport bereitet uns zu den gesundheitlichen Eigenschaften sehr viel Freude und genußreiche Erlebnisse. Durch die seit letztem Jahr erteilterweise ins Leben gerufene Schweizerische Skischule ist den Skifahrern und denen, die es werden möchten Gelegenheit geboten, in kurzer Zeit die hierfür nötigen Grundlagen und Fortbildung für den Skisport sich anzueignen. Es gibt im Skisport wie in allen Sportarten, gute und weniger gute Kräfte, sowie auch solche, die Hervorragendes leisten.

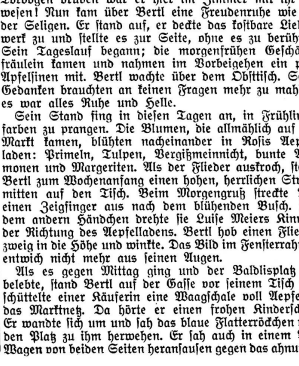
Die schönsten und idealsten Momente im Skisport erleben wir auf Touren. Es gibt kaum etwas Erhabeneres, als auf den Brettern unsere schönen Berge zu erfleigen und in sausender Fahrt im sprühenden Schnee durch herrliche Winterlandschaften zu sausen. Die strebsamen für Rennen auserwählten Fahrer finden darin ihre Freude und Genugtuung und werden zu berühmten „Kanonen" geboren. Für Rennen von Bedeutung braucht es hauptsächlich bei uns Damen besondere Eigenschaften: Geeigneter Körperbau, Muskelkraft, Beherrschung der Technik, sind Vorbedingung; Energie, Selbstvertrauen und gesunde Nerven sind erforderlich. Nicht jede gute Skifahrerin eignet sich für Rennen, speziell den Internationalen, wie sie heute von uns Damen ausgetragen werden. Zielbewußtes Wollen, systematisches, seriöses Training, Berechnung, Konzentration und Technik sind dazu erforderlich. Lange, kurvierte Abfahrten im Renntempo sind anstrengend und verlangen Kraft, Ausdauer und gutes Stehvermögen, darum ist uns Damen der „Slalom" besonders empfehlenswert, da er uns speziell gut liegt und neben dem technischen Können keine körperliche Anstrengung erfordert. Ich konnte, wie die Publikationen im „Sport" zeigen, letzte Woche anläßlich dem Clubrennen des S. D. S. in Mürren, in Abfahrt und Kombination den 1. Platz belegen, was mir neuen Mut und Aussicht zur Beteiligung am internationalen Meeting zur Austragung der Skimeisterschaft des S. D. S. in Grindelwald, verschaffte, das am 13. und 14. ds., stattfand und von der Elitekklasse aus Deutschland, Oesterreich, England und der Schweiz beschickt war. Auch hier gelang es mir, dank meiner ausgezeichneten Disposition wieder den ersten Rang in Abfahrt und Kombination einzunehmen, was mir ein ganz besonders erfreuliches Ereignis wurde und mich zu weitern Unternehmungen anspornt. Ich liebe den Skisport und werde mich mit Begeisterung demselben widmen und allen, die ihn noch nicht kennen, warm empfehlen. — Ski-Heil!"

Und wie beurteilt der Mann die skifahrende Frau? Da wir nicht Freund von Verallgemeinerungen sind, dürfen wir die Frage eigentlich gar nicht so stellen. Wir haben die vielen Spielarten von guten und schlechten Fahrerinnen, von solchen, die gemächlich, und solchen, die mit sportlichem Ehrgeiz fahren, bei Männern wie bei Frauen. Wie aber einer netten Spielart, der harmlosen kleinen Frau ein nettes Kränzlein gewunden wird, lesen wir in einer kleinen Skizze von Alfred Graber in der „N. Z. Z.". Unter dem Titel „Kleine Frau läuft Ski" erzählt er:

„Sie läuft Ski schlecht und recht zu ihrem Vergnügen. Bei ihr findet man nichts von dem, was sich die Leute unter einem Sportgirl unseres gesegneten Jahrzehnts vorstellen. Sie bricht nicht die neuesten Damenrekorde in der Absicht oder im Slalom, sie hat auch — unglaublicherweise (und darum sei es registriert) — nie die mindeste Absicht gehabt, dergleichen zu tun. Sie kennt sich nicht aus in der ausdrucksreichen Wortkaviatur der technischen Bezeichnungen im Schneeschuhlauf. Und wenn sie über solche Dinge gefragt wird, dann ist sie ganz klein, verlegen und dumm. Ja, sie weiß nicht einmal genau, welcher Schwung und Sprung nun gerade in dem und jenem Schnee mit Vorteil angewandt wird, schon weil sie eben meist nur einen Schwung kann, und den nicht einmal auf beide Seiten gleich gut. Vor den Sprüngen verschiedenster Sorte hat sie sowieso eine heilige Scheu.

Einmal hat sie zwei ganze Tage in einem Skikurs bestanden und sich bei den mannigfaltigen Uebungen die Muskeln gehörig verkatert. Seitdem fährt sie ohne kursorische Weiterbildung, so wie es eben kommt. Ist der Schnee gutmütig, dann ist sie stolz im Gefühle auch etwas zu können; ist er schlecht, dann verflucht sie den ganzen Skilauf. Sie ist ganz unfähig, ein Abfahrtsgelände von oben gleich mit einem sachkennerischen Blick aufzuteilen in Gelegenheiten zum Schwingen und zum Schußfahren, um dann wie ein Feldherr mit einem fertigen Plane in der Tasche loszusausen auf dem schnellsten, kühnsten und für den Zuschauer aufsehenerregendsten Wege, zum blassen Neid und zur restlosen Bewunderung aller männlichen Skiläufer. Nein, sie steht ganz voller Zweifel und furchtsam oben, und sie überlegt sich in erster Linie das eine: ob man da wirklich auch überall mit heilen Knochen durchkommen könne. Und sie dankt Gott, wenn es ihr gelungen ist, die unlösblich scheinende Aufgabe auch nur einigermaßen zu lösen. Strahlend, mit dem Schnee ihrer Stürze von oben bis unten bepudert, kommt sie dann unten an — und ist im Bewußtsein ihrer Leistung gewiß ebenso zufrieden wie jede ihrer Geschlechtsgenossinnen, die das gleiche viel, viel besser kann.

Die kleine Frau auf Ski wirkt immer rührend und etwas hilflos, auf jeden Fall aber so, daß sich die Männer in ihrer Nähe zu Beschützern und Helfern aufspielen müssen, daß sie plötzlich ihre ganze hochfahrende Stilweisheit vergessen und daß sie mit Ski und Augen den Spuren der kleinen Frau folgen, damit sie auch sicher vor Unheil bewahrt werde. Die verschiedensten Schwünge werden ihr in der Zeitlupe vordemonstriert, die verschneiten Abhänge sorgsam vorgefahren. Während der Mann die sportliche Frau, die im Skilauf etwas Ganzes leisten will, als Kameradin, ja hie und da sogar als Rivalin empfindet, hat er dieses Gefühl bei der kleinen Frau niemals. Sie bleibt für ihn immer Frau, auch beim Skilauf, eben weil sie im Grunde nicht für eine intensive sportliche Tätigkeit geschaffen scheint.



Wie herrlich und gewaltig findet doch die kleine Frau diese winterliche Landschaft: die Schneekristalle, die millionenhaft an den Bäumen hängen; die hohen Berge mit ihren weißen, harschspiegelnden Flächen, die sie nie erreichen wird können und die sie nie erreichen will; die stillen westen Wälder, durch die sie und da ein Tier huscht; die gute Ruhe bei der abgelegenen Alphütte. Und alles ist Zauber für sie und helles Entzücken und die Landschaft nicht skiwiedebetont wie für uns abgebrühte Skiläufer. Und darum ist es gut mit ihr Ski zu laufen. Weil man dann langsam wird und auf eine natürliche Weise diese winterliche Welt wieder sehen lernt, ohne sie danach zu beurteilen, ob sie zum Skilaufen günstig sei. Und weil man dann auch den Menschen nicht mehr danach klassiert, ob er den Querspringen nach beiden Seiten mit gleich unnachahmlicher Eleganz ausführen kann.

Die kleine Frau freut sich am glitzernden Ballsaal. Sie freut sich an ihrem Skilauf, sie registriert ihr bescheidenes Können und ihre bescheidenen Fortschritte mit etwas Genugtuung und etwas Ironie. All das ist ein Teil von ihr, aber nicht alles. Denn sie freut sich gleichermaßen noch über viele Dinge dieser Welt, wie über diese ganze Seligkeit des winterlichen Naturfestes, das für manche unserer Zeit alles bedeutet.

Für die kleine Frau ist alles ein Wunder auf dieser Erde: Schnee und Ski, Mann und Welt. Und darum sei sie vor allen anderen gelobt in unserer Zeit der Rekorde."

Hedwig Heyl †.

1850—1934

Aus Berlin kommt die Nachricht, daß Hedwig Heyl, die Seniorin unter den deutschen Pionierinnen der Frauenarbeit, kurz vor der Vollendung ihres 84. Lebensjahres unerwartet plötzlich dahingegangen ist. Dem, der die geistige und körperliche Frische dieser allzeit tatkräftigen und gütigen Frau kannte, — die erst vor ein paar Wochen die Führung des Deutschen Lyzeum-Clubs, dessen Mitbegründerin und Ehrenvorsitzende sie war, energisch in die Hand genommen hatte — wird die Kunde von ihrem Tode geradezu unglaubwürdig klingen! Es ist noch kein Jahr her, da hatte die Verfasserin der vorstehenden Zeilen Gelegenheit, anläßlich einer Diskussionsveranstaltung der Berliner Frauenverbände über das Thema „Alte und junge Generation" die Lebendigkeit und Intensität, mit der Hedwig Heyl ihren Standpunkt vertrat, ebenso zu bewundern wie den gesunden Menschenverstand und vor allem die Selbstverständlichkeit des Instinktes, mit der diese kleine weißhaarige Dame das rechte Wort im rechten Augenblick zu sagen wußte. Sie redete und analysierte nicht tiefgründig an den „Problemen" der alten und der jungen Frauengeneration herum, wie es bis zu diesem Augenblicke geschehen war, sie sprach ganz einfach aus der schlichten, starken Liebeskraft ihres mütterlichen Herzens heraus, und mit einem Male war unter ihren Worten die Brücke gefunden, die ganz, als wäre sie schon immer dagewesen, von Frau zu Frau führte, und ich glaube, wir haben uns damals alle ein wenig geschämt über unser stundenlanges intellektualistisches Schürfen und Deuten in wirklichen und unwirklichen Problemen, das gewiß ehrlich gemeint war und doch nicht bestehen konnte vor den Augen dieser alten Frau, die nichts anderes tat als uns an unsere einfachsten und eigentlichen Frauenpflichten, an ein wenig Güte und liebevolles Verständnis von einer zur andern zu mahnen.

Diese selbstverständliche Fraulichkeit und Mütterlichkeit war wohl das Geheimnis der persönlichen Wirkung, die Hedwig Heyl auf alle, die einmal mit ihr zusammen waren, ausübte, und die Kraft die sie zu ihrer unermüdlichen Arbeit für das Wohl ihrer Mitschwestern und ihres Volkes befähigte. Sie war ihrem Wesen nach Frau und Mutter im schönsten und weitesten Sinne des Wortes, und weil sie es so ganz war, wurde sie zu der bedeutenden sozialen Persönlichkeit, als welche sie im Gedenken der Nachwelt weiter leben wird. Schon als ganz junge Frau beschäftigte sich die am 5. Mai 1850 als Tochter des Direktors und Mitbegründers des Norddeutschen Lloyd Eduard Crüsemann in Bremen geborene und später mit einem Berliner Fabrikdirektor vermählte Hedwig Heyl mit den Lebensverhältnissen der Fabrikarbeiterfamilien, für die damals noch allzuwenig gesorgt wurde. Sie gründete als erste ein Tagesheim für die Kinder der in der Fabrik ihres Gatten beschäftigten Arbeiter und Angestellten, aus dem später das großangelegte Charlottenburger Jugendheim hervorging. Und was hat diese allezeit rührige und auf das Gemeinwohl bedachte Frau nicht alles in ihren langen Leben begründet und mitbegründet! Da ist das Pestalozzi-Fröbelhaus in Berlin, das sie gemeinsam mit Friedrich Fröbels Nichte Henriette Schrader-Breymann ins Leben rief, da sind der Verband deutscher Hausfrauen-Vereine, der Hauspflegeverein, der Deutsche Lyzeum-Club, der nationale Frauendienst im Kriege — um nur ein paar der wichtigsten Institutionen zu nennen. Auch an dem Zustandekommen der in den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts von Helene Lange geleiteten ersten Gymnasialkurse für Frauen in Berlin hatte sie tatkräftigen Anteil.

---

geschlossenen Schaufensterläden. Saß seine Familie gefangen hinter dem Kanarienvogelfenster? Oder zappelte sie heimatlos und ohne Ritter im Ameisenzug der Feiertagswanderer?

Endlich war wieder ein Werktagsmorgen. Bertl baute seinen Tisch auf und gebrauchte energisch seine langen Arme, die ihm besser gehorchten als die Beine. Es war früh, kein Wagen unwegs, und das Vogelbauer in den sieben Sternen noch mit einem grünen Tuch bedeckt. Da mußte er plötzlich aufschauen. Aus hellen Armen unter den goldgemalten Sternen flog das blaue Vögelchen hervor, flog über die Straße, dem Obststand zu, und hatte am Händchen eine hüpfende Schachtel, die es Bertl entgegenstreckte, eine umfangreiche Schachtel wie für einen kleinen Damenhut. Jetzt war Rosi da, jetzt gaben ihm die winzigen Fingerchen die Schnur in die Hand, und das Mäulchen sagte fix und gut gelernt: „Aus Rosis Hühnerhof mit schönem Dank." Jetzt lachte sie ihn noch an, jetzt machte sie schon kehrt, er langte den schönsten Apfel über den Tisch, aber sie füßelte dahin übers Pflaster. Eine Sekunde lang trübte sich Bertls Blick: ein Wagen rollte weit zurück in der Gasse; er hörte wieder das Bremsen von damals, fühlte, wie ihm das Herz stillgestanden war... Rosi kletterte die Stufen hinauf unter den goldenen Sternen. Eine weiße Hand streckte sich ihr aus dem Hausflur entgegen.

Bertl wußte nicht, ob eine solche Wunderschachtel geöffnet werden sollte. Sie enthielt jetzt alles und nach dem Aufdecken nur noch etwas. Aber Luise Meier hatte die Schnur geknüpft, damit er sie aufbinde. Er zog sich in sein Verließ zurück, setzte sich auf eine Kiste und tat das Werk mit Andacht. Er hob den Deckel ab und blieb sitzen mit der Schachtel auf den Knien und lächelte in sie hinein. In weißen Papierschnitzeln gebettet lagen bunte Ostereier, lauter Gesichter, lachende, lächelnde, gestrenge und heulende, die meisten aber lachend, und jedes hatte ein keckes Mützchen auf, ein Seidenmützchen, das zu seiner Gesichtsfarbe paßte. Bertl schaute und schaute. Was er sah, waren weiße Finger, die zeichneten, schneiderten und nähten, und Kinderhände, die in das halbfertige Werk patschten. Er sah den Fensterplatz und den Kanarienvogel drüber, er hörte, wie der trillerte, während draußen die Sonntagspaziergänger vorbeitrappelten. So hatte sie gesessen an den langen Feiertagen! Und statt im Torbogen drüben war er hier im Zimmer mit ihr gewesen! Nun kam über Bertl eine Freudenruhe wie die der Seligen. Er stand auf, er deckte das kostbare Liebeswerk zu und stellte es zur Seite, ohne es zu berühren. Sein Tageslauf begann; die morgenfrühen Geschäftsfräulein kamen und nahmen im Vorbeigehen ein paar Apfelsinen mit. Bertl wachte über dem Obsttisch. Seine Gedanken brauchten an keinen Fragen mehr zu mahlen: es war alles Ruhe und Helle.

Sein Stand fing in diesen Tagen an, in Frühlingsfarben zu prangen. Die Blumen, die allmählich auf den Markt kamen, blühten nacheinander in Rosis Aepfelladen: Primeln, Tulpen, Vergißmeinnicht, bunte Anemonen und Margeriten. Als der Flieder austrieb, stellte Bertl zum Wochenanfang einen hohen, herrlichen Strauß mitten auf den Tisch. Beim Morgengruß streckte Rosi einen Zeigfinger aus nach dem blühenden Busch. Mit dem andern Händchen drehte sie Luise Meiers Kinn in der Richtung des Aepfelladens. Bertl hob einen Fliederzweig in die Höhe und winkte. Das Bild im Fensterrahmen entwich nicht mehr aus seinen Augen.

Als es gegen Mittag ging und der Baldlisplatz sich belebte, stand Bertl auf der Gasse vor seinem Tisch und schüttelte einer Käuferin eine Maaschale voll Aepfel in das Marktnetz. Da hörte er einen frohen Kinderchrei. Er wandte sich um und sah das blaue Flatterröchchen über den Platz zu ihm herwehen. Er sah auch in einem Blitz Wagen von beiden Seiten heransausen gegen das ahnungslos stöffelnde Kind. Da warf er sich ohne Besinnen vor; und er riß Rosi herüber, ei er hallos stürzte und angefahren und geschleift wurde.

Man tat sogleich alles für ihn. Polizei und Arzt waren nicht weit. Aber Bertl, der zusammengerollt auf der Seite lag, wie ein Kind im Schlaf, hatte keinen Puls mehr.

Als man ihn nach dem Kirchhof fuhr, ging neben Mutter und Bruder eine schöne junge Frau in Schwarz mit einem rosigen Mädchen an der Hand. Sie wandelte voll ernster Trauer und gebrauchte auf dem Gottesacker ihr kleines Taschentuch. Ein Ehemann hätte es sich nicht besser wünschen können. Vielleicht durfte der lahme Ritter davon träumen in seinem Sarg.

(Schluß)

Anna Margareta Schindler.

Lebensbild einer schweizerischen Bildhauerin.
26. Oktober 1893 bis 14. Juni 1929.

Von Maria Schindler (Verlag Orell Füßli, Zürich und Leipzig).

Der Eindruck dieses Buches ist deshalb beglückend und schön, weil der hier gezeichnete Lebensbogen eine Vollendung im Menschlichen und Künstlerischen zeigt, wie sie in solcher Klarheit und Reinheit nur selten erreicht wird. Die kurze Lebensfrist, die kurze Spanne Zeit, in der diese Vollkommenheit wuchs und heranreifte, erscheint daher als Ueberwindung der Materie und wirkt — auch auf den schwach gläubigen Menschen! — als sinnvolle Notwendigkeit, der nichts Herbes anhaftet, und als Erreichung eines Zieles. Dieses schlicht aufgezeichnete Lebensbild einer schweizerischen Bildhauerin erzählt nichts von Wirrnissen und Dunkelheiten der Seele, von trüben Lebenskämpfen, trotzdem aber wird uns ein voller Becher gereicht, aus dem alle Süßigkeit und Schwere der tiefsten Lebensverantwortung quillt. Ueberdies aber ist dieses Buch, das als Nekrolog gefaßt werden muß, von den liebevollsten Händen geschrieben und zusammengestellt (eine Bildserolge der Werke der Künstlerin ergänzt die einfachen Worte des Lebensberichtes, als dessen Verfasserin Maria Schindler, die Schwester der Verstorbenen, zeichnet), dieser, in unserer kargen Zeit selten gewordene Liebeshauch aber, der uns hier entgegenweht, darf nicht im verneinenden Sinne gedeutet werden, als Unsachlichkeit etwa... vielmehr gibt er dem Werk, das als Nachklang eines früh entschwundenen Lebens gedacht ist, eine innere Größe und Naturhaftigkeit, wie sie den Elementen des Seins eignet.

Damit ist freilich das Allgemeinste gesagt von einem Buch, dessen Einzelheiten schwer zu schildern sind, da sie nur durch die geprägte Form des bildnerisch gestalteten Stoffes Ausdruck gewinnen. Doch möge an dieser Stelle eine kurze Beschreibung und der Versuch einer Veranschaulichung seines Inhaltes folgen, gleichsam als Erinnerungsbild des dankbar betrachtenden Lesers. In der qualvollen Oede und Verworrenheit unserer Zeit bedeutet die Gabe dieses Buches sehr viel. Hier wird von einem kraftvoll, zuversichtlich und freudig gestalteten Leben erzählt, dessen Werke seine innere Bejahung und Lebensfülle bekunden. Bedeutungsvoll ist es auch, daß dieses Lebenswerk zu uns spricht wie eine Befreiungstat der Frau, und zwar der fraulichsten Frau. Ein Wort fällt mir hier ein, das Professor Hellmer, der Wiener Skulptor, der werdenden Künstlerin gesagt hat und das bedeutungsvoll für sie geworden ist: „Vor allem vergessen Sie nie, daß Sie Ihr

Bei allen ihren Unternehmungen fand sie besonders in der Kaiserin Friedrich eine verständnisvolle Förderin und es ist äußerst reizvoll in der unter dem Titel „Aus meinem Leben“ (bei C. A. Schwetschke und Sohn) erschienenen Selbstbiographie der 75jährigen über ihre freundschaftlichen Beziehungen zu der klugen und fortschrittlich gesinnten Fürstin, wie auch zu mancher interessanten Persönlichkeit ihrer Zeit zu erfahren.

Hedwig Heyls Name wird mit der deutschen Hausfrauenarbeit unlöslich verknüpft bleiben. Ist sie doch — wenigstens in ihrem Vaterlande — die Erste gewesen, welche die Bedeutung der Hauswirtschaft als Beruf, der die Frau als wichtigste Mitarbeiterin in das gesamte Volksleben hineinstellt, erkannt hat. Sie hat unermüdlich darauf hingewiesen, wie wichtig gerade die gut geschulten und geprüften Hausfrauenkräfte für den Staat sind und fast alle ihre Gründungen dienen dem Zwecke, die Hausfrau und Mutter zugleich zu einer vollwertigen und ihrer Verantwortung bewußten Staatsbürgerin heranzubilden. Sie hat sich selber auf dem Gebiete der Kochkunst ein besonderes Wirkungsfeld geschaffen, auf dem sie persönlich die Richtigkeit ihrer Anschauung von der Bedeutung hausfraulicher Arbeit praktisch beweisen konnte. Ihr „Das ABC der Küche“ betiteltes Kochbuch ist weit über die Grenzen Deutschlands bekannt und geschätzt. Sie ist auch eine der ersten Persönlichkeiten gewesen, welche die Notwendigkeit einer besonders zubereiteten Krankenernährung vertrat, und sie hat der ärztlichen Wissenschaft durch zahlreiche Versuche und Erfahrungen auf dem Gebiete der Diätküche, lange bevor deren Wert in breiteren Volkskreisen anerkannt war, wichtigste Dienste geleistet. Für diese Leistungen hat sie denn auch berechtigterweise an ihrem 70. Geburtstage den medizinischen Ehrendoktor der Universität Berlin erhalten.

Mit Hedwig Heyl verliert die deutsche Frauenbewegung eine ihrer bedeutendsten und anerkanntesten Führerinnen. Der Verlust ist umso schwerer, als er zu einem Zeitpunkt erfolgt, in dem die deutschen Frauen mehr denn je auf die Führung hervorragender Persönlichkeiten angewiesen sind. Hedwig Heyls Bild aber wird vor ihnen stehen als dasjenige einer Frau, die das ihr von ihrem Vater auf den Lebensweg mitgegebene Geleitwort „Man kann, was man will“ in einem aufs schönste und segensvollste erfüllten Dasein bewahrheitet hat. Dr. Maria Nils.

Kampf gegen Mädchenhandel.

Das Völkerbundssekretariat veröffentlicht den Jahresbericht über die Mitteilungen, die die soziale Abteilung des Völkerbundes von den Regierungen der Völkerbundsmitglieder über die Durchführung des Abkommens zur Bekämpfung des Frauen- und Kinderhandels erhalten hat. Die Mitteilungen beziehen sich auf das abgelaufene Jahr 1933. Das Abkommen setzt fest, daß die Unterzeichnerstaaten jährlich über die Zahl der aufgedeckten Fälle von Mädchenhandel über die Ausweisung der Frauen oder Männer, welche sich diesem Geschäft gewidmet haben, über die sonstige Tätigkeit der Behörden in dieser Frage, sowie über etwa eingetretene Aenderungen der Gesetzgebung berichten. In diesem Jahre sind Berichte von 32 Regierungen über aufgedeckte Fälle von Mädchenhandel eingegangen, außerdem hat die britische Regierung Berichte über 41 Kolonien, Besitzungen, Schutzgebiete und Mandate gesandt. In acht Ländern und 32 Kolonialbesitzen ist kein einziger Fall von Mädchenhandel zu verzeichnen.

Im Spiegel des Alltags.*

Aus dem Kreis der Leserinnen schreibt uns die Privatlehrerin über ihren Beruf:

Was soll ich werden? Das war die ewige, sehr unangenehme Frage während und sogar nach meiner Schulzeit. Ich hatte Interesse und Freude an vielen, sehr verschiedenen Dingen, aber immer die gleiche Angst, daß es langweilig sein muß, den ganzen Tag, jeden Tag dieselbe Beschäftigung zu haben. Nur eines war mir klar: Lehrerin wollte ich nicht werden. — Allein kam ich zu keinem Entschluß, ich folgte dem Rat anderer, und nun macht mir — das Unterrichten sehr viel Freude! „L'appétit vient en mangeant“. Italienisch und Klavier, also für Abwechslung ist gesorgt. Ich habe schon längst eingesehen, daß ein Gebiet allein interessant und vielseitig genug wäre, möchte aber doch keins von beiden an den Nagel hängen.

Ein Medizinprofessor sagte seinen Studenten, sie müssen nicht Krankheiten, sondern Kranke behandeln. Das gilt auch für mich: kein Schüler ist gleich wie der andere, und das ist das Schöne am Privatunterricht, daß man die Möglichkeit hat, sich auf jeden Menschen einzustellen.

Die Arbeit wechselt zwischen Stundengeben (Klavier — Italienisch, Anfänger — Vorgerückte, Kinder — Erwachsene usw.), Vorbereiten (neue Noten und Lesestoff durchsehen etc.), Erweiterung der Kenntnisse (in Musikliteratur und -Geschichte etc. in italienischer Literatur, Kunst usw. zwei Fächer = doppelt so viel Arbeit!), Hefte korrigieren, üben. So viel Abwechslung grenzt manchmal an Zersplitterung, besonders wenn noch Nebenbeschäftigungen und Liebhabereien hinzu kommen.

Noch ein paar spärliche Andeutungen über die Mannigfaltigkeit der Arbeit und der Schüler; keine Stunde ist wie die andere, trotz gleichen Stoffes: Wortkarge muß man zum Sprechen anregen, Plaudertaschen und Nervöse ermahnen langsam zu reden, um einen Teil der Fehler zu vermeiden; Intelligenten darf man nicht erklären, was sie schon wissen — bei Unbegabten nichts voraussetzen. Mit manchen Schülern kann ich bald anfangen, fast nur noch italienisch zu sprechen, andere übersetzen nach langer Zeit noch mühsam Wort für Wort, anstatt „italienisch zu denken“. Den Klavierschülern muß man passende Stücke aussuchen, darf nicht ungeduldig werden, wenn fast alle die gleichen Fehler machen.... Viele Fragen der Schüler regen zum Nachdenken und Weiterarbeiten an. Ich hoffe und wünsche, nie stehen zu bleiben. —

Die Unannehmlichkeiten des Berufes beziehen sich, außer auf die Stundenverteilung (ich habe selten einen freien Abend!) meistens auf das Finanzielle; hauptsächlich in Krisenzeiten ist es sehr schwer, genügend zuverlässige Schüler zu haben. Selten ist das Unterrichten selbst lästig: besonders ermüdende Schüler sind Ausnahmen.

Eine Kollegin, die von jeher Klavierlehrerin werden wollte, erzählte mir, sie habe nicht gewußt, „daß Stunden geben so schrecklich ist“! Ich hatte also Glück in der „Wahl“ meines Berufes. Für mich sind die Stunden die beste Ablenkung von Schwierigkeiten anderer Art.. — Jede Berufswahl ist ein Risiko; denn Fähigkeiten und Neigungen sind bei jedem Menschen verschieden. Die Erfahrungen anderer ersetzen unsere eigenen niemals.

Alice Perbellini.

* Wer erzählt uns weiter aus seinem Tagewerk? Geeignetes wird veröffentlicht (Umfang 2—3 Quartseiten Maschinenschrift) Red

40 Jahre Schweizerischer Lehrerinnenverein.

1893—1933.

Auch eine Kollektivpersönlichkeit pflegt am Jahresanfang Rückschau zu halten. Hat sie aber ihr Vierzigstes erreicht, darf sie sich eine kleine Festschrift erlauben, besonders wenn ihr Chronistinnen wie R. Göttisheim und G. Gerhard zur Verfügung stehen, die selber lange als Führerinnen mit ihr gewandert sind

Da wird erzählt von den Lehrgotten des alten Bern und ihrem ersten Zusammenschluße. Gegenseitige geistige und materielle Hilfe, gipfelnd zunächst im Projekt eines eigenen Heims, ist erstes Ziel, unlösbar verbunden mit Namen wie Emma Haberstich, Marie Herren, Elisabeth Stauffer. Erste Verbündete werden Aargauer-, Basler- und Zürcherinnen, so daß die „Urschweiz“ der Lehrerinnen ins Mittelland zu liegen kommt, während gerade die Gebirgskantone aus begreiflichen Gründen fehlen. Der Verein führt opfer- und wagemutig den Plan des Heimes zum Ziel. 1910 kann der stattliche Bau bei Bern eingeweiht werden. Gleichzeitig wird der Verein ausgebaut: Schließlich kann jede Schweizerin Mitglied werden, die einen staatlichen Lehrausweis besitzt. Sie muß aber 5 Jahre beigetreten sein, um zu den Mitgliederbedingungen ins Heim aufgenommen zu werden. Doch ist daselbe (immer noch zu bescheidenem Preise trotz Modernisierung) jedermann zugänglich, der in grünem aussichtsreichem und stadtnahem Quartier sich Ferien- oder Altersruhe gönnen will. Ein Staufferfonds wird gegründet für Heimbewohnerinnen. die oft damals wenig oder gar keine Pension erhielten. Aber auch Notfälle anderer Kolleginnen zu lindern, fühlt sich der Verein von Anfang an verpflichtet und erhöht zu solchen Zwecken nach und nach die jährliche Unterstützungssumme von 500 auf 3000 Fr.

Für die Stellenlosen wird ein Vermittlungsbureau in Basel eingerichtet, dem sich nachträglich auch Kindergärtnerinnen, Gewerbe- und Haushaltlehrerinnen anschließen. Auch für andere Frauenberufe bietet es seine Dienste an. —

Nicht minder müht sich der Verein um die geistige Förderung seiner Mitglieder. Ihr dienen vor allem die Fortbildungskurse der Sektionen. die besonders in abgelegenen Gegenden dankbare und eifrige Teilnehmer finden, wie denn überhaupt der schweizerische Verein die Entfaltung der Sektionen in aller Freiheit nicht nur gewährleistet, sondern nach Kräften stützt und ermuntert. Er ist aber auch selber produktiv, verfaßt Eingaben an die Behörden um Berufs- und Standesrechte, sei es für die Devise: Gleiche Arbeit, gleicher Lohn; sei es im Interesse der verheirateten Kollegin. oder für die staatliche Unterstützungspflicht gegenüber tuberkulosegefährdeten Lehrern und Lehrerinnen. — Auch auf literarischem Gebiet blühen ihm schöne Erfolge. Die von ihm angeregte Schweizerfibel von Emilie Schäppi gilt weitherum als das Buch der Erstkläßler, dem ein gut Halbdutzend weitere Bändchen für die erste Schulstufe folgen. —

Immer wieder sucht der Verein auch Anschluß an verwandte Bestrebungen. Aufgeschlossen für ausländische Geistesströmungen, läßt er sich befruchten von deutschem, österreichischem, englischem Schulleben. Die Not der Kriegs- und Nachkriegsjahre in Deutschland und Oesterreich bieten Gelegenheit, Empfangenes zu vergelten. Groß ist die Gebefreude, nicht minder groß der Dank.

Ein gut Stück geistigen Eigenlebens unseres Vereins kommt in seiner 1896 gegründeten Zeitung zum Ausdruck. Ihr sind. wie dem Verein verschiedene Lebensperioden beschieden: Ueberschäumende Tatenlust und poetische Anwandlungen in seiner Jugendzeit, Reifwerden zu höchster Anspannung im Kampf um Frauenrecht und Entfaltung, unter der Leitung der hochverdienten Präsidentin Dr. Emma Graf, dann Krisenzeit in den jüngsten wirtschaftlich schweren Jahren, da außerdem auch die Jungen zu den Werken der Alten nicht mehr so enge Beziehungen finden.

Blättert man zurück in der so aufschlußreichen Chronik, so fragt man sich, ob der künftige Lebensabschnitt unseres Vereins und seiner Zeitung wiederum ein politischer sein wird. diesmal um die Erhaltung des bereits Erkämpften. Möge der Lehrerinnenverein in diesem Fall nicht umsonst ein Hort schweizerisch demokratisch geschulter Frauenkraft sein!

F. W.

Von Büchern.

Nächstenliebe im Weltenbrand.

(Verlag Carl Winter, Heidelberg.)

Diesen Titel gibt Mary Bohny ihrem Buch „Aus dem Tagebuch einer Frau“ nennt sie es weiterhin und deutet damit an, daß ihr Tagebucheintragungen aus bewegten Tagen zur Verfügung standen. Von den ereignisreichen Jahren 1915—1920 während und nach dem Weltkrieg melden uns diese Blätter. Als Helferin an der Seite ihres Gatten, der damals Chefarzt des Roten Kreuzes war, oft, sehr oft auch selbständig organisierend, hat die Verfasserin in harten Jahren führend teilgenommen an der großen Aufgabe, die damals das Schweiz. Rote Kreuz erfüllen durfte: die Transporte der Schwerverwundeten, der Evaquierten durch die Schweiz zu leiten, aus Feindesland in deren Heimat; die Gefangenen aus den verschiedenen umliegenden Ländern, die als Internierte Heilung in Schweizer Höhenluft suchen sollten, zu holen und an ihre Erholungsstätten zu bringen und manch andere derartige Aufgaben. Ine rund sechs Jahren hat Frau Bohny 450 Nächte im Eisenbahnwagen zugebracht. Gemeinsam mit Krankenschwestern und andern Helferinnen hat sie den Leidenden beigestanden. oft in Situationen. die vollkommene Furchtlosigkeit. Geistesgegenwart und rasches Disponieren zur obersten Pflicht machten.

Uns will bedünken, als sei etwas zu viel von festlichen Empfängen und Begegnungen mit hoch Gestellten die Rede, das Buch hätte wohl noch stärkeren Eindruck hinterlassen, wäre der schwere Ernst im Wissen um so viel Not und Qualen nicht beeinträchtigt worden. Doch mag mitbestimmend gewesen sein. daß Lichtblicke auch mondäner Art notwendige Entspannung bedeuteten und so halfen. die Riesenaufgabe zu leisten. Man lese dies Buch. nehme sie auf in sein Bewußtsein. diese grauenhaften Bilder vom Weltkriege und lasse sich dadurch bestärken im kämpfen gegen — einen nächsten Krieg. E. B.

Von Kursen und Tagungen.

Tagung und Ferienkurs des internationalen Komitees sozialer Schulen.

4 bis 9. Juni 1934 in Brüssel, im Salle de Marbre du Palais des Académies

1. Aus dem Programm der Tagung: Montag, den 4. Juni: Bericht des Sekretariats (Dr. Alice Salomon, Berlin): Bericht über das Ergebnis der gemeinschaftlichen Untersuchung über „Die Lage des Kindes in arbeitslosen Familien“ (Mme. Wagner-Beck, Genf). Die Beziehungen zwischen Sozialarbeitern und den Vertretern akademischer Berufe (Aerzte, Juristen, Geistliche, Lehrer). (Ein Berichterstatter aus England oder den Vereinigten Staaten und Dr. Alice Salomon, Berlin.)

2. Aus dem Programm des Kurses über die Fürsorge für Straffällige und der Schutz der Jugend. Einleitender Vortrag von Mr. P. Wets, Jugendrichter in Brüssel, über den Jugendschutz in Belgien. Vortrag über das straffällige Kind von einer Vertreterin Polens, Jugendrichterin in Warschau. Vortrag über die Jugendwohlfahrtsarbeit in Paris, von Mme. Spitzer. Vortrag eines englischen Redners über die Fürsorgeerziehungsanstalten in seinem Lande. Vortrag von Mr. P. Cornil, conseiller juridique des prisons, über die allgemeine Organisation des Gefängniswesens in Belgien. Vortrag von Dr. Vervaeck, directeur du Service d'anthropologie pénitentiaire, über die Organisation seiner Arbeit. Vortrag von Mr. Willems, dem Leiter des Büros für soziale Wiedereingliederung, über die Strafentlassenenfürsorge. Vorträge über die Berufsausbildung der Sozialarbeiter für die Gefängnisfürsorge von einem Vertreter der Vereinigten Staaten und Dr. Molzer aus Holland Besichtigungen von Gefängnissen, Heimen etc., sowie Reisen nach Brügge, Antwerpen und Mecheln usw. sind vorgesehen. Programme durch Soziale Frauenschule Zürich, Schanzengr. 29.

Kleine Rundschau.

Drei tapfere Taten.

Der 21. Jahresbericht der Carnegie-Stiftung für Lebensretter gedenkt ehrend zweier Frauen und eines 6jährigen Mädchens, die unter eigener Lebensgefahr Verunglückte retteten. Trotzdem die Schrankenwärterin Frau Bertha Lüthi-Lehmann die Schranken im Heimberg bei Thun geschlossen hatte, begab sich ein Kind auf das Bahngeleise. Frau Lüthi riß das Kind vor der Lokomotive zurück, wobei ihr ein Arm gebrochen und Spitalpflege notwendig wurde. Sie erhielt als Auszeichnung die bronzene Medaille und Fr. 500.—.

Das 1916 geborene Dienstmädchen Bertha Bosßert in Bremgarten bei Bern, entriß ein Kind der Aare. Sie sah dasselbe von weitem in den Fluten treiben, rannte zum Fluß und erreichte schwimmend das Kind. Da es ihr aber nicht gelang, mit demselben das Ufer zu gewinnen, kamen ihr andere Personen mit einem Rettungsboot zu Hilfe.

Bertha Ummel, ein kleines sechsjähriges Mädchen, rettete eine Spielkameradin vor dem Ertrinken. Diese vergnügte sich auf dem gefrorenen Aschbach in Maur, Kt. Zürich, und brach ein; Bertha Ummel nahm geistesgegenwärtig eine Rute, reichte sie vom Ufer aus ihrer Kameradin zog sie heran auf die Gefahr hin, selbst in den Bach zu fallen. Das tapfere Mädchen durfte als Belohnung von der Carnegie-Stiftung die bronzene Medaille in Empfang nehmen.

Amerikanerinnen in hohen Aemtern.

Zum stellvertretenden Schatzmeister der Vereinigten Staaten wurde Marion Glaß Banister ernannt, die sich um die Demokratische Partei große Verdienste erworben hat.

Nellie B. Donohoe, ebenfalls eine führende Demokratin. wurde zur Postmeisterin von Ockland ernannt. Es ist dies die höchste Stellung im Postdienst, die von einer Frau bekleidet wird.

Der Gouverneur von Pennsylvania hat Charlotte E. Carr zum Staatssekretär für Arbeit in diesem amerikanischen Staate nominiert.

Neue Bürgermeisterinnen.

Spanien: Die kleine Stadt Gallur (Saragossa) hat als erste spanische Stadt eine Frau zum Bürgermeister ernannt: Maria Dominguez-Renion. Sie ist als bekannte Journalistin stets lebhaft für die Sache der Republik eingetreten.

Belgien: Zum ersten Mal ist eine Frau zum Bürgermeister gewählt, die Gräfin Beaufort waltet ihres Amtes in dem kleinen Ort Onoz bei Glembloux.

Wenn etwas auch geschmacklich so wunderbar bekommt, so muß es auch dem Körper anschlagen. In der Tat sind es obertausende von Familien, die seit Jahren Banago als unentbehrliches Frühstücksgetränk verwenden

P 2 On 33/100

P 78 Z

BASEL

P 1489-1 Q

Hotel Baslerhof

Christliches Hospiz, Aeschenvorstadt 55

Bestbesuchtes Familienhotel. Moderner Komfort. Zimmer teils mit fließendem Wasser von Fr. 4.50 an. Alkoholfreie Restauration. Eigene Konditorei. Reduzierte Preise

Versammlungs-Anzeiger

Bern: Vereinigung weibl. Geschäftsangestellter: 5. Febr., 20.15 Uhr, im Saale des „Daheim“, Zeughausgasse 31, 1. Stock, Rezitationsabend von Frl. Anna Kohler.

Innerstes preisgeben müssen. Es ist ein dornenvoller Pfad für eine Frau.“ Es ist dies ein Wort unter den vielen schönen und tiefen Worten, an denen dieses Buch so reich ist. Wie sehr sie dieser Aufgabe gerecht geworden ist. beweist die Tatsache, daß ihr Werk überall aus Kraft und Fülle gestaltet scheint und daß hier wohl zum erstenmal der bildnerische Ausdruck durch die Gestaltungskraft einer Frau Leben gewonnen hat. Nicht das Begabungsphänomen als solches darf als eigentlich bestimmender Faktor in dem Kräftespiel der formenden Gewalten eines Künstlerlebens gewertet werden, vielmehr ist es die Lauterkeit und Größe des Menschentums, dem die entscheidende Geltung zukommt.

Die Bilderfolge des Buches zeigt zunächst Reproduktionen der Arbeiten des vierjährigen Mädchens, kleine Figürchen aus Bienenwachs und Watte geformt, die noch dem träumerischen Spielleben des Kindes angehören. aber schon ungewöhnlich sind an Ausdrucks- und Gestaltungskraft. Die Arbeiten der gereiften Künstlerin aber, die nach ihrem Werdegang nebeneinandergereiht folgen, sind von vollendeter Meisterschaft. Einzelne dieser Plastiken, Holzfiguren und Bronzen, wie „Die Träumerei“, „Die Wartende“, „Die Dämmerung“, „Die Schreitende“, „Die Klage“, „Die Stehende“... wirken wie der klarste Ausdruck der Entwicklungsphasen dieses Lebens. dessen äußeres Geschehen einfach, dessen innerer Reichtum und Bedeutung aber überragend gewesen ist. Daß das Erlebnis der Jugend, das der Erwartung, des Träumens und des dämmernden Unerschlossenseins durch jugendliche Könnerschaft vollendeten Ausdruck gefunden, bleibt ein wunderbares Phänomen. Die erwähnten Arbeiten sind in Haltung und Gebärde von monumentaler Größe und einfacher Kraft. Diese Werke aber sind von einer Frau geschaffen, aus deren Antlitz Weichheit und Süße spricht. Es ist dies kein Widerspiel der Natur, so erschütternd und fast unerklärlich uns die Vielfaltigkeit der Gebekraft dieses Menschen berührt, vielmehr müssen wir hier die vollste Erschlossenheit einer Frau erkennen, deren Kräfte in ihrer Arbeit lebendig geworden sind.

Anna Margareta Schindler wurde als Schweizerin in Kennelbach auf österreichischem Gebiet geboren und in einer kinderreichen Familie liebend erzogen. Vierzehnjährig sollte sie sich anfangs in Stuttgart, später in Genf die allgemeine Bildung aneignen. Dann erst durfte sie in Genf an der Kunstschule arbeiten. Bei Ausbruch des Weltkrieges kam sie mit 21 Jahren in die Heimat zurück. Nun verbrachte sie sieben Jahre bei der Mutter, die ihrer bedurfte und die sie mit innigster Liebe verehrte. Ein Band zartester Freundschaft war zwischen Mutter und Tochter, das sich mit den Jahren vertiefte und dem feinnervigen Mädchen Außerordentliches bedeutete, da sie hier Zuflucht und Verstehen fand. In dieser Zeit der heimatlichen Geborgenheit rang sie in Einsamkeit um ihre Kunst. Ohne äußere Anregung modellierte sie alle Tage. Dann aber erfüllte sich ihr sehnlichster Wunsch, der in dieser stillen Vorbereitungszeit in ihr gereift war, nach Wien zu gehen, um an der Akademie für bildende Künste zu studieren. Unter Anleitung Professor Müllners studierte sie an der Kunstschule, erwarb sich Theorie und Technik des Handwerks. Die Weisung und leitende Könnerschaft Professor Müllners bedeutete so reiches Erleben und so starke Förderung für sie, daß sie seiner stets mit dankbarer Rührung gedachte. Nach Beendigung der allgemeinen Studien wurde sie in die Schar der Meisterschüler aufgenommen.

In dieser Arbeitszeit, da sie um die Beherrschung des Materials zu ringen hatte, zeigte es sich, daß die Weichheit des Lehms ihrer Besonderheit nicht gemäß war. Im kristallischen Gestein fand sie die Klarheit des Ausdrucks, deren sie bedurfte und die sie sich mit harter Arbeit erwarb. „Wenn doch die Menschen wüßten,“ sagte sie, „wieviel Leben in solch einem Felsblock steckt.“

Nach der Wiener Studienzeit führte sie der Weg ihrer Sehnsucht nach Rom. Bewundernd, aber kühl durchwanderte sie die Trümmer des alten Imperiums. Doch mit Freude und stummer Ehrfurcht begrüßte sie die griechischen Tempel, die archaischen Plastiken. In der Kunst Michelangelos erlebte sie die außerordentlichste Prägung der Leiblichkeit durch die Individualität. „Wie froh macht es, Schönes zu sehen,“ schrieb sie damals, „wie glücklich, Mensch zu sein. Es hat mich geschüttelt in Freude und Demut.“

Dieser Reise folgen neue Studien in Wien, eine Zeit strenger und ernster Arbeit, in der sich ein Kreis von Freunden und Kameraden um die Künstlerin schart. Sehr viel an innerem Erleben, an Zweifel und Leid, an Kampf und erneuter Zuversicht und Gläubigkeit ist in die Frist dieser kurzen Jahre gebannt. Sie sagte nun: „Wir arbeiten für die Zukunft, um mitzuhelfen am Aufbau einer neuen Welt. Sonst wäre all unser Bemühen ohne Sinn. Das ist mein Glaube: hinauszuströmen in die Zeiten.“ Von nun an las sie jeden Tag in den Evangelien.

In der Zeit ihrer letzten Vollendung schafft sie eine Holzplastik, von ihren Freunden „Filius Sanktus“ genannt, die von manchem Betrachter als reifstes ihrer Werke empfunden wird. Eine Mutter in liebender Zusammengehörigkeit mit ihrem jungen Sohn ist hier dargestellt und dies als wundervollster Ausdruck des christlichen Gedankens, der mystischen Liebesverbundenheit zweier Wesenheiten: der Mutter, die Stütze und Zuversicht gewährt, und des Sohnes, der an dieser stillen Kraft emporwächst und durch sie Gedeihen empfängt und Aufblick in Höheres, beide jedoch verknüpft zu einer Einheit des Erdhaften und Geistigen, die als vollkommenes Menschsein vor uns steht. Zugleich ist in dieser Plastik eine Ueberwindung der Materie ausgedrückt, die den Betrachter fast ahnungsvoll berührt, als sei hier im Dämmer des Unbewußten mit leisem Flügelschlag ein Loslösen der Seele angedeutet. Vielleicht macht gerade eine Plastik dieser Art empfinden, wie tief weiblich die Kunst ist, die sie geschaffen, und daß es der Ausdruck edelster Weiblichkeit ist, der die Schönheit und Einzigartigkeit dieser Kunst bedingt.

Das Endwerk der Künstlerin ist eine lebensgroße weibliche Figur, an der sie bis zum letzten Arbeitsaugenblick schuf. Sie wollte in diesem Bildwerk, wie sie selbst sagte, ein Sinnbild der Befreiung schaffen, in der alles Unerlöste ihres Wesens Ausdruck gefunden. Ernst und Tiefe, eine feierliche Inbrunst ist in dem gebeugten Leibe ausgedrückt, die Errungenschaft einer letzten Erkenntnis.

Vierzehn Tage nach Vollendung dieses Werkes starb sie.

Dies der Inhalt des Buches, das ihr Leben und Schaffen behandelt und das wir mit Dank und freudiger Ehrfurcht empfangen. Wenn jedoch zusammenfassend und deutend etwas über ihr Lebenswerk gesagt werden soll, so ist es dies, daß ihre Kunst, obwohl vollkommen modern, dem Leiden und Geschehen unserer Tage verhaftet, eine zeitlose ist, von jener erhabenen Zeitlosigkeit, die das Wesen aller großen Kunst bedingt. und daß aus dieser Zeitlosigkeit ihre letzte und tiefste Wirkung erstrahlt.

Eva Keßler.

Motto: „Regenbogen des Lebens". Vorträge ernster und heiterer Art. — Eintritt frei! —

Bern: Vereinigung Bernischer Akademikerinnen und Sektion Bern der Frauenliga für Friede und Freiheit: 7. Februar, 20 Uhr, Konferenzsaal der franz. Kirche: „Ein Gang durch die jüdische Geschichte mit jüd. Bildern und Liedern." Vortrag v. Dr. Hedwig Anneler, Coppet-Genf.

Biel: Verein zur Förderung der Fraueninteressen, 14. Febr., 20.15 Uhr, im Schweizerhof: Jahresversammlung. Nach den üblichen Geschäften gemütlicher Abend.

Winterthur: Verband Frauenhilfe, Mütterabende in Wülflingen, 9. Febr., 20 Uhr, Sekundarschulhaus, „Wir Frauen und unsere Kleidung", Fr. Dr. Keller.
Töß, Schulhaus, 12. Febr., 20 Uhr, „Ratschläge für häusliche Krankenpflege", Schw. Anny Heß.
Brütten, 11. Febr., 14 Uhr, Schulhaus, „Die Stellung der Frau und Mutter zu den Nöten der Gegenwart", Frl. V. Rath.
Zell, 12. Febr., 19.30 Uhr, Schulhaus, „Sorgenkinder". Frl. V. Rath.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich, Limmatstraße 25. Telephon 32.203.

Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142 Telephon 22 608

Wochenchronik (ad interim): Helene David, St. Gallen.

Man bittet dringend unverlangt eingesandten Manuskripten Rückporto beizulegen, ohne solches kann keine Verpflichtung für Rücksendung übernommen werden.

Hauswirtschaftliche Schule Schloss Chartreuse
Thun-Hilterfingen P 1524 Y
beginnt ihre Kurse unter Leitung von Fräulein Rosa Ott, frühere eidg. Expertin für hauswirtschaftl. Bildungswesen am **15. April.** Prospekte.

Ecole horticole pour jeunes filles La Corbière. Estavayer le Lac (am Neuenburgersee)
Berufsausbildung und kurzfristige Kurse für Garten-Liebhaberinnen. Französische Umgangs-Sprache. Prospekte durch die Direktion.
MD P2052Z

Der Schweizerische Wochen- und Säuglingspflegerinnen-Bund
empfiehlt allen Müttern und solchen, die es werden, seine gut ausgebildeten Pflegerinnen. Folgende Stellenvermittlungen erteilen gerne Auskunft:
Stellenvermittlung des Verbandes Aarau: Rohrerstrasse 24, Tel. 881
Stellenvermittlung des Verbandes Basel: Weiherweg 54, Tel. 23.017
Stellenvermittlung des Verbandes Bern: Bürkiweg 6, Tel. Christof 31.36
Stellenvermittlung des Verbandes St. Gallen: Innerer Sonnenweg 1 a, Tel. 766
Stellenvermittlung des Verbandes Zürich: Asylstrasse 90, Tel. 24.080
P 13287 G

Eine Auswahl guter alkoholfreier Wirtschaften u. Gasthöfe

Basel P 1490 Q
Batterie
Alkoholfreies Café
beim Wasserturm
Schönste Rundsicht Basels
Tel. 21.438 **A. & H. Keuerleber**

Basel • Tea-Room Turmhaus
am Aeschenplatz
A. & H. Keuerleber
Heller, hoher Raum
Gepflegter Service
P 1490 Q Telephon 40.866

Bern Daheim Alkoholfreies Restaurant
Schöne Hotelzimmer - Zeughausgasse 31
P 1245 Y Tel. 24.929

SEEHOF
Hilterfingen (Thunersee)
Heimeliges Familienhaus, Restaurant, Tea-Room. Das **ganze Jahr geöffnet.** Moderner Komfort. Geeignete Räume für Sitzungen und Anlässe. Wochenendarrangements. Prospekte. Tel. 92.26. P 8187 Y

LUZERN P 1233 Lz
Hotel Waldstätterhof
beim Bahnhof
Hotel Krone
am Weinmarkt
Alkoholfreie Häuser des gemeinnützigen Frauenvereins der Stadt Luzern

STRICKWOLLE! WOLLDECKEN!
Ia Strickwolle, garant. unbeschwert, daher viel ergiebiger, nicht eingehend, weich, **55 Rp.** per 50 g-Strg., von 10 Strg. an zu **50 Rp.** (Fabrikpreis) Farben: schwarz, grau, dunkelgrau, hellbraunmel., dunkelbraunmel., beige. Schöne **Sportwolle,** zwei- und dreifarbig, **70** resp. **65 Rp.** (Muster z. Verf.). **„Schafroth"-Wolldecken,** bestes Schweizerfabrikat zu Vorzugspreisen Muster franko gegen franko. – Absolut seriöse Bedienung. Nichtpassendes wird zurückgenommen. P 74/5 Bn
Lana-Wollhaus, Zurzach (Aargau)

Familie um den **GROSSEN HERDER**
Die Mutter

Wie begegnet man **Elektrogefahr?**
Der Unterschied zwischen **Baumwolle,** Kunstseide, Seide und Schafwolle?
Was ist **Erziehung?**
Gesundes **Baden,** geschickte Badeeinrichtung?
Wie lebt eine **Familie** am besten in der **Großstadt?**
Was muß man bei der **Krankenpflege** beachten?
Alles im **NEUEN LEXIKONTYP**
Auskunft von Herder Freiburg i. Br.

PRIVAT KOCHSCHULE VON ELISABETH FÜLSCHER
PLATTENSTRASSE 86 ZÜRICH 7 TELEFON 24.461 P179 Z
KOCH KURS 20. FEBRUAR 17. APRIL

Ferien an der Adria
in vegetar Familienpension, **S. Croce** bei Trieste. Herrliche Meeraussicht, freier Badestrand, vitaminreiche Kost, bei Schweizern. Für solche die in schöner Natur Erholung und Ruhe suchen. 16—25 Lire tägl. ohne weit. Zuschlag. Referenzen. Adr. Ing. R. Lutz, Trieste, Via Valdirivo 9. 1150

Flechten
jeder Art, auch Bartflechten, Hautausschläge, frisch und veraltet, beseitigt die vielbewährte Flechtensalbe „Myra" Preis kleiner Topf Fr. 3.—, gr. Topf Fr. 5.—. Zu beziehen durch die Apotheke Flora, Glarus OF11186Z

Bergschulheim Nel Prato Allegro Orselina s/Locarno
herrl. geleg. üb. Lago Maggiore f. schwächl. u. zurückgeblieb. Schulkinder. Auch Ferien. Sek'lehrerin **Frau Schmidt.** Auch **Ferienwohnung** z. vermieten.
P 3391 O

Kindergärtnerinnenkurs
mit staatl. Diplomprüfung beginnt am 20. April 1934 P 2167 Ch
Frauenschule Klosters

Zum Chüechle
verwenden Sie unser prima
Schweinefett
I. Marke der Schweiz
324
BELL

Verkaufsmagazine in:

Zürich, Winterthur, Wädenswil, Horgen, Oerlikon, Meilen, Altstetten, Bern, Biel, Madretsch, Olten, Solothurn, Thun, Burgdorf, Langenthal, Neuenburg, La Chaux-de-Fonds, Luzern

MIGROS

Schaffhausen, Neuhausen, Chur, Aarau, Brugg, Baden, Zug, Glarus, St. Gallen, Rorschach, Altstätten, Ebnat-Kappel, Buchs, Appenzell, Herisau, Frauenfeld, Kreuzlingen, Wil, Basel, Liestal, Laufen, Pruntrut, Delsberg, Zofingen

204-5

Auch Oele

Am 4. Oktober 1933 wurde auch die Speiseöl-Einfuhr kontingentiert, und zwar ausnahmsweise auf Basis der Einfuhrzahlen von 1932. Wir erhalten also pro 1934 von Frankreich nur 80 Prozent des Quantums zur Einfuhr bewilligt, das wir im Jahre 1932 einführten, von der Einfuhr aus Belgien sogar nur 40 Prozent. Unser Absatz ist aber seither um ca. 20 Prozent gestiegen. Nachdem wir von den Importeuren boykottiert sind und der Oeltrust, der die Oelfabrikation in der Schweiz monopolartig kontrolliert, das Qualitätsöl, das wir brauchen, nicht herstellt, sehen wir uns gezwungen, die Oelfabrikation zusammen mit zwei Unternehmern selbst in die Hand zu nehmen, und zwar in Basel.

Von jeher haben wir den Grundsatz vertreten (und befinden uns darin einig mit der Auffassung, die in den Motionen Brügger, Grimm, Schmid-Rudin, aber auch Joß und Amstalden zum Ausdruck kam), **daß es für unser Wirtschaftsleben** ungesund ist, wenn die Herstellung gewisser Artikel monopolartig gewissen Trustunternehmen reserviert bleibt. Es gehört sich, daß die Schweizer auch ein maßgebendes Wort mitzureden haben und der Markt für einen so wichtigen Artikel wie das Oel offen bleibe. Solange die Kontingentierung der Einfuhr nicht notwendig war, konnte behauptet werden, daß ja jedem, der kein Trustöl kaufen wolle, die Einfuhr offen stehe. Das ist heute anders. Dem Trust ist eine ausgesprochene Monopolstellung eingeräumt worden.

Wir weisen ganz besonders auf die Zeitungsartikel und Eingaben der **wirklich schweizerischen** und **tatsächlich unabhängigen** Fettfabrikanten und der **unabhängigen schweizerischen** Seifenfabrikanten an den h. Bundesrat hin und machen die Feststellung: In diesem einzigen Falle sind der schweizerische Handel, die schweizerische Industrie und die Migros durchaus einer Meinung, nämlich der, daß der Oeltrust zu bekämpfen sei, weil er eine Gefährdung für die schweizerischen Klein- und Mittelfabrikanten darstellt.

Die Schweiz steht in der Welt wahrscheinlich allein da als Land, das in sachen Oelfabrikation ganz auf den internationalen Trust angewiesen ist. Dieser Zustand ist weder würdig noch wünschenswert, und es ist für uns eine Genugtuung, **durch ein rein schweizerisches Unternehmen dieses Monopol zu brechen.**

Eine weitere besondere Genugtuung für uns ist es, in unserem Land eine ausgesprochen hohe Qualitätsfabrikation einzuführen. Bis jetzt wurde das Erdnußöl in der Schweiz aus **enthülsten** chinesischen und vielleicht auch afrikanischen Erdnüssen hergestellt. Dieses Oel enthält nach der Pressung ziemlich viel Oelsäure. Diese muß auf chemischem Wege mit Soda und ähnlichen Chemikalien „ausgefällt" und nachher unter sehr hohen Temperaturen (ca. 160 Grad) geruchlos gemacht werden. Dadurch wird der physiologische gesundheitliche und geschmackliche Wert des Oels ins Herz getroffen — was bleibt, ist eine geschmack- und geruchlose Fettflüssigkeit.

In der Cocosfett-Fabrikation ist dieses Desodorisieren unvermeidlich. Das Cocos-Oel hat einen derart durchdringenden Geschmack und Geruch, daß man ihn sozusagen mit dem Belzebub austreiben muß. Dasselbe gilt von Sesam und Leinsaat, in stärkstem Maße aber von Walfischtran, der einen Hauptbestandteil der Weltfabrikation von Margarine darstellt (in der Schweiz werden ganz allgemein edlere Stoffe zur Margarinefabrikation verwendet).

Es gibt unseres Wissens außer Hasel- und Walnüssen nur noch zwei Oelfrüchte, die **ohne Neutralisieren und ohne „Kochen"** bei hohen Temperaturen ein schmackhaftes und gleichzeitig gesundheitlich hochwertiges Speiseöl ergeben: das ist die Olive und das „spanische Nüßli", die Erdnuß. Es ist kein Zufall, daß diese auch gleichzeitig die einzigen Oelfrüchte sind, die der Europäer als solche mit Genuß und teilweise als Delikatesse roh resp. geröstet genießt.

Das ist eine große Erkenntnis für jeden, der sich mit raffinierten technischen und namentlich chemischen Schikanen herumgeschlagen hat. Wir beschäftigen 4 Personen in unserem Laboratorium und lassen uns von 2 erstklassigen Lebensmittelchemikern beraten. Aber die **letzte** Weisheit dieses Kollegiums war noch in einer kürzlichen Besprechung: Es gibt nur

ein Mittel in der Lebensmittelfabrikation, etwas wirklich und endgültig in seinen letzten Wirkungen Hochwertiges auf dem Gebiete der Lebensmittel herzustellen:

Das ist der hochwertige Qualitäts-Rohstoff.

So z. B. kaufte der eine dieser Chemiker letztes Jahr allein für Fr. 90,000.— Schweizer Honig zum mehr als doppelten Preis, zu dem ausländischer zu haben war, für sein Produkt „Eimalzin". Die Natur ist die größte Meisterin. Wohl kann man die Nase, schwieriger schon den Gaumen, durch chemische Kunst irre machen, den Magen und den Körper im allgemeinen zu betrügen, ist schon wesentlich schwerer, oder besser gesagt, es ist unnütz, es zu versuchen, namentlich wenn hochwertige Rohstoffe zur Verfügung stehen.

Zurück zur Natur — zurück zum edlen, natürlichen Rohprodukt, das der Mund sich nicht scheut, so wie es die Natur wachsen ließ, zu genießen! Das war und ist unsere Parole von Anfang an.

Also in sachen Erdnußöl werden wir zurückgehen zur Urmethode und die „Spanisch Nüßli" **in den Schalen** importieren, und zwar die beste Provenienz „Senegal" und ähnliche. Durch die Schale geschützt und von einer Luftschicht umgeben, werden die Kerne gar nicht ranzig, und das gewonnene Oel ist nach leichtem „Waschen" bei etwa 70° ohne weiteres genußfähig. Auch der sogenannte Oelkuchen wird besser in der Qualität sein, praktisch frei von Säure, ganz weiß, was für das Milchvieh auch ein Genuß sein wird, nach welchem das liebe Vieh eine besonders süße Milch loslassen wird.

Ein echt schweizerisches Programm:
Qualitätsfabrikation, auch wenn das Endprodukt 20—30 Rp. der Liter mehr kostet. Und „last not least" — man wird uns auch hier diese wieder nachmachen, was besonders dem Oeltrust leicht ist, denn er macht es schon in Delft und Bordeaux. Also kein böses Protestieren, sondern ein „Happy end". Wir wollen damit sicher keine auslandfeindliche Propaganda treiben, sondern möchten nur die „Mijnheeren", „Dear Sirs" und „Küß die Hand" bitten, uns Schweizer im eigenen Land auch in sachen Oel machen zu lassen.

Uebrigens ein riesiges Kompliment der Schweizer Hausfrau und ihrem Familienrat:

Sie haben's schon lange gemerkt:
Das „AMPHORA"-Speiseöl war nicht das „allerbilligste", aber es war immer und ist naturreiner, nicht raffinierter Saft und wird es später unter unserer eigenen Fabrikation erst recht sein!

Abschläge

Erbsen mittelfein II	1/1 Dose	**Fr.** —.75
Erbsen fein (nur in den Magazinen)	1/1 Dose	**Fr.** 1.15

Speiseöl „Amphora" 920 g (1 l) 85 Rp. (920 g = 1 l 85 Rp., Verkaufspreis Fr. 1.—, Bareinlage 15 Rp., Flaschenpfand 50 Rp. extra).
Speiseöl La-Du-Typ 920 g (1 l) 70¾ Rp. (650 g = 7,05 dl. 50 Rp., Flaschenpfand 25 Rp. extra).
Olivenöl Santa Sabina 920 g (1 l) 1.28½ (645 g = 7 dl. 90 Rp., Flaschenpfand 50 Rp. extra).

Konfitüren à 25 Rp.
Vierfruchtkonfitüre à 2 kg Fr. 1.10
Kondensmilch à 60 Rp.
Wir bitten um Entschuldigung, daß wir der großen Nachfrage nicht ganz gewachsen waren — es wird in nächster Zeit möglich sein, genug zu liefern.

Erbsen mittelfein I	1/1 Dose	**Fr. 1.—**
Erbsen mit Karotten	1/1 Dose	**90 Rp.**
Randen	2/3 Dose	**30 Rp.**
Linsen fixfertig (nur in den Magazinen)	3/4 Dose	**50 Rp.**
Sauerkraut fixfertig	1/1 Dose	**50 Rp.**
„ mit Würstchen od. Speck	1/1 Dose	1.—
„ mit Rippli (nur in den Magazinen)	1/1 Dose	Fr. 1.50
Weiße Bohnen fixfertig	1/1 Dose	**50 Rp.**

NEU **NEU**
Gelee-Bonbons „FRESCO-FRUT"
Das weiche Bonbon mit dem frischesten Aroma aus den Früchten selbst direkt gewonnen. Fein für den Kino, das Theater, höchst erfrischend auf Spaziergängen, ein Hochgenuß auf Touren.
Eine echte, flotte Migros-Neuheit Stück **2½ Rp.**
(Schachtel zu 100 g Einfüllgewicht = 10 Stück **25 Rp.**) Auch an den Wagen.

„Mi-Ka-Mu" Caramels mous Stück **1 Rp.**
auf Touren unentbehrlich. Die Süßigkeit mit Nährwert zum Nahrungsmittelpreis!
Schachtel = 80 g = 20 Stück **20 Rp.**

NEU **NEU**
Waffelschnitten mit Schok-Ueberzug
72—78 g-Paket **25 Rp.**
Etwas für verwöhnte Gaumen, aber im Bereich von jedermanns Börse!

10 % Abschlag auf Dessert-Waffeln:
Milch-Nuß, Schok-Nuß, Kakao 100 g **22¾ Rp.**
Die 3 Sorten vereinigt in einer Packung zu 215—225 g **50 Rp.**

Ferner empfehlen wir:
Waffeln mit Schokolade-Ueberzug (Paket 170—180 g 50 Rp.) 100 g **28½ Rp.**
Erfrischungswaffeln 100 g **16⅔ Rp.** (Paket 295—305 g 50 Rp.)

Gefüllte Schokoladen
Marzipan-Schokolade, Tafel 84—88 g **25 Rp.**
Creme Erdbeer-Ananas, Creme Citron-Orange Tafel 93—98 g **25 Rp.**
Nougat Tafel 86—90 g **25 Rp.**